

publik

MAGAZIN DER UNI KASSEL

Nummer 4
16. Dezember 2019
42. Jahrgang
PVSt. DPAG
H2630
Entgelt bezahlt

Das Neue im Alten

Wie das Studihaus
ankommt

Spur des Geldes

Warum das Finanzamt
Studierende schickt

Nachwuchsförderung

Wieso die Uni zusätzliche
Professuren erhält

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T

SUSTAINABLE DEVELOPMENT GOALS



Für die Universität Kassel haben spannende Zeiten begonnen: Wir befinden uns in intensiven Verhandlungen für einen neuen Hochschulpakt in Hessen, die Zielvereinbarungen sind danach mit dem Land zu vereinbaren und die Landespolitik setzt Akzente, zum Beispiel durch die Ankündigung, die Qualität der Lehre durch eine Verbesserung der Betreuungsrelation von Professuren zu Studierenden zu fördern.

Durch unseren Erfolg beim Nachwuchsprogramm des Bundes, dem sogenannten tenure-track-Programm, und in der Erwartung, dass wir angemessen an den 300 zusätzlichen W-Stellen, also Professuren, beteiligt werden, die das Land den hessischen Hochschulen versprochen hat, ergeben sich Spielräume für den Aus- oder Aufbau von Bereichen, die unserem Profil und Selbstverständnis entsprechen. Wie gehen wir mit dieser Chance um?

Ich habe im Senat den Vorschlag vorgestellt, unser Nachhaltigkeitsprofil sichtbar zu schärfen, und freue mich, dass diese Idee nun intensiv in der Universität diskutiert wird. Ich meine: In einer Zeit, in der viele Jugendliche eine nachhaltige Sicherung unserer Lebensgrundlagen einfordern, ist es nötig, dass wir als Universität einen kraftvollen und umfassenden Beitrag dazu leisten.

Die wichtigsten globalen Herausforderungen wurden von den Vereinten Nationen in den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs, siehe Grafik links) zusammengefasst. Die Grundidee meines Vorschlags ist einfach: Wir richten 17 neue Professuren ein – für jedes der SDGs eine Professur und bilden daraus eine neue, englischsprachige Einrichtung. Das könnte – mein Favorit – ein neuer

Fachbereich Faculty for Sustainable Development sein oder ein Zentrum oder eine andere, sichtbare Leuchtturm-Einrichtung. Jede Professorin und jeder Professor verstärkt zudem die Expertise in den bestehenden Fachbereichen.

Dieser Vorschlag passt zu unserer Historie und zu unserem Leitbild. Er schärft unser Profil in der Nachhaltigkeitsforschung und erlaubt gleichzeitig, alle Fachbereiche und die Kunsthochschule einzubeziehen. Schließlich wird die Umsetzung dieser Idee unsere Universität noch sichtbarer machen, national und international.

Sollte sich auch nur ein Prozent der jungen Menschen, die momentan in Deutschland für mehr Klimaschutz demonstrieren, für B.Sc.- und M.Sc.-Studiengänge Sustainable Development interessieren, so ist mir um die Nachfrage nicht bang. Das gilt noch mehr, wenn wir ein solches Angebot auch für internationale Studierende attraktiv gestalten. Wir setzen zudem auf ein Zukunftsthema für den nationalen und internationalen Arbeitsmarkt. Forschungsthemen mit Bezug zu den SDGs gibt es mehr als genug; wir müssen „nur“ den richtigen Zugang finden und unsere Stärken, insbesondere die Interdisziplinarität, klug einbringen. Warum sollte uns das nicht gelingen?

17 Professuren in einer neuen Leuchtturm-Einrichtung – das ist eine echte Herausforderung für eine Universität unserer Größe. Aber: Mit den Professuren aus dem tenure-track-Programm des Bundes bleiben wir auch in anderen Bereichen handlungsfähig und können auch an anderen Stellen noch wachsen.

Natürlich müssen wir uns fragen: Wollen wir einen Fachbereich für nachhaltige Entwicklung? Wie genau kann er aussehen und welche Alternativen gibt es für die prominente Platzierung des Themas an unserer Universität zum Beispiel in einem großen und sichtbaren Zentrum? Ich bin gespannt und bitte Sie: Denken Sie mit und diskutieren Sie mit, denn, wie eingangs gesagt: Es sind spannende Zeiten!


Prof. Dr. Reiner Finkeldey
Präsident der Universität Kassel

13 zusätzliche Professuren hat die Universität Kassel im Herbst in einem Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eingeworben (siehe Seite 12). Für die publik ist dies Anlass, schlaglichtartig einige Projekte vorzustellen, die von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern vorangetrieben werden. Das Bild ist bunt – von Tintenfischen bis zu geklebten Metallen.

Studium

- 06 Jagd auf Steuersünder | Hessen setzt auf IT-Experten made in Kassel
- 10 Wachstum ist nicht alles | Studierende erstellen Gemeinwohl-Bilanz für Unternehmen

Forschung

- 12 Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung | Die Zahl der Professuren wächst
- 14 Was denkt ein Oktopus? | Wenn Forschung und Kunst zusammenarbeiten
- 16 Den Simpsons zum Dreißigsten | Wie zwei junge Wissenschaftler die Popkultur lesen
- 18 Essen und Politik | Zur Geschichte des Vegetarismus in Indien
- 20 Hund-Mensch-System | Ein Soziologe erforscht die Beziehung zu Assistenzhunden



06



18

Campus

- 22 Mehr Platz, nicht nur für Beratung | Das neue Studierendenhaus hat eröffnet
- 25 Umfrage unter Beschäftigten | Die Ergebnisse der Klima-Befragung sind online

Menschen

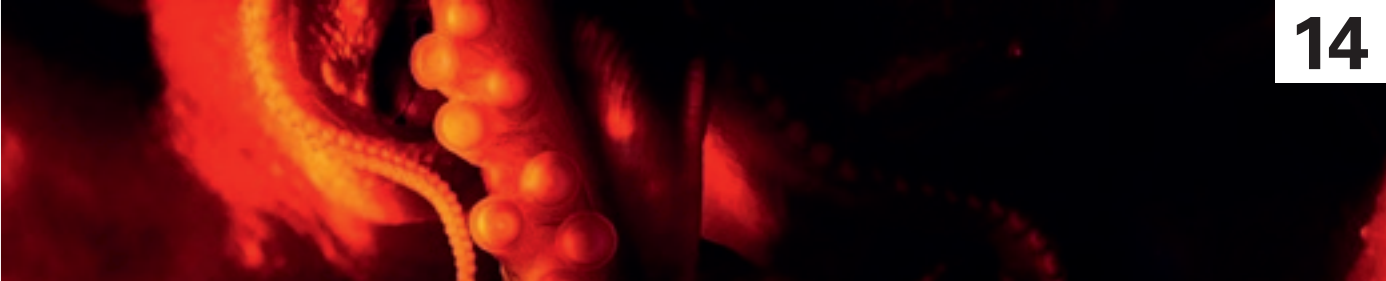
- 26 Wem gehört Kunst aus den Kolonien? | Ein Gespräch mit Joshua Aikins
- 28 Willkommen an der Uni
- 30 Was mich antreibt | Sascha Mechtold



22



26



14

Impressum

Verlag und Herausgeber: Universität Kassel, Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (Leitung Beate Hentschel)
Redaktion: Sebastian Mense (verantwortlich), Markus Zens, Christine Graß, Kristina Weissbecker
Mönchebergstraße 19, 34109 Kassel | presse@uni-kassel.de
Gestaltung: Nina Sangenstedt | gestaltvoll.de
Titelfoto: Andreas Gebhardt
Foto Editorial: Sonja Rode/Lichtfang
Fotos S. 4/5: Montri/Olaf Schülke/Uni Kassel/ Franke, Museum Fünf Kontinente/Masaaki Komori
Druck: Druck- u. Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH | Kassel-Waldau
Anzeigen: Thiele & Schwarz, Helmut Wiegand | Telefon 0561 95925-0 www.thiele-schwarz.de
Erscheinungsweise: viermal jährlich, Bezugspreis 9,- Euro jährlich. Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht unbedingt mit der Auffassung der Redaktion überein. Bei Nachdruck Belegexemplar erwünscht.

Big Data im Finanzamt

Die hessischen Finanzbehörden schicken Auszubildende zum Informatik-Studium an die Uni Kassel. Sie sollen zukünftig helfen, große Datenmengen wie die **Panama Papers** auszuwerten



TEXT Sebastian Mense

FOTOS Jokerpro/Andreas Arnold, dpa/Gerd Maiss

3,2 Terabyte Daten, 49 Millionen Dateien, Unterlagen von 271.000 (Schein-)Firmen – es sind diese Dimensionen, die die Steuerfahnderinnen und Steuerfahnder des Finanzamts Kassel II an die Grenzen des bislang Machbaren bringen. Nur wenige hundert Meter vom zentralen Campus der Universität am Holländischen Platz entfernt kämpft sich eine achtköpfige Ermittlergruppe durch die Daten der sogenannten Panama Papers.

Das Bundeskriminalamt hatte die Datenträger vor zwei Jahren von einem Whistleblower angekauft, kurze Zeit nachdem ein weltweites Konsortium investigativer Journalisten über ein riesiges Geflecht von Scheinfirmen berichtet hatte: Sie offenbarten, wie eine panamaische Kanzlei vermögenden Kunden half, mithilfe von Briefkasten-Firmen Steuern zu vermeiden oder zu hinterziehen. Die steuerliche Auswertung der Panama Papers hat das Land Hessen federführend übernommen und dafür im Finanzamt Kassel II-Hofgeismar eine eigene Ermittlungsgruppe gegründet. Ihre Aufgabe ist es, die Panama Papers zu durchsuchen und relevante Fälle an die zuständigen Finanzbehörden im In- und Ausland abzugeben.

In der Zukunft könnten sich Absolventinnen und Absolventen der Universität Kassel an der Auswertung derartiger Daten-Leaks beteiligen. Denn seit Kurzem bietet das Land Hessen in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich 16 ein Duales Studium IT-Forensik/Steuerfahndung an. Das heißt: abwechselnd Praxisphasen im Finanzamt sowie Studium an der Uni. Die ersten Studierenden – vier Frauen und ein Mann – haben ihr Bachelor-Studium Informatik im vergangenen Oktober am Standort Wilhelmshöher Allee begonnen.

„Natürlich arbeiten wir bereits mit IT-Experten und starker Unterstützung durch intelligente Computer-Programme“, sagt Andreas Bauer, Leiter der Steuerfahndung im Finanzamt II. „Aber unser Bedarf wird in den kommenden Jahren noch massiv steigen. Deshalb sichern wir uns mit dem Dualen Studium hochqualifizierte Leute.“ Es gehe auch nicht nur um spektakuläre Fälle wie die Panama Papers. Der Stellvertretende Sprecher des Finanzministeriums Moritz Josten spricht von einer „Flut von elektronischen Daten“, die bei allen Ermittlungsbehörden, ganz besonders aber bei Finanzämtern inzwischen anfallen. Steuerfahnder Bauer erläutert: „Denken Sie an digitale Kassenbücher, Steuer-Erklärungen und und und. Mit gewöhnlichen Computer-Programmen stoßen Sie da schnell an Grenzen. Wir brauchen fortlaufend neueste Methoden und Leute, die mit ihnen umgehen können.“

„Das Dekanat hat uns den Weg geebnet“

Innerhalb Hessens beschäftigt sich das Finanzamt am Kasseler Altmarkt intensiv mit der Bearbeitung digitaler Massendaten. Fast 50 Steuerfahnderinnen und Steuerfahnder und IT-Forensiker bilden dort eine schlagkräftige Einheit. Zudem wurde vor Kurzem eine Forschungsstelle für den Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der Steuerverwaltung eingerichtet. Da lag es nahe, dass das Land Hessen auch sein neues Duales Studium in Kassel ansiedelte – damit konzentriert sich das Informatik-Knowhow der hessischen Finanzbehörden weiter an der Fuldabrücke.

Es gab aber auch weitere gute Gründe: „Die Universität Kassel ist für uns ein hervorragender Partner mit einem sehr guten Lehrangebot in Informatik“, lobt Bauer. „Hinzu kommt: Das Dekanat des Fachbereichs hat unsere Pläne offen aufgenommen und uns den Weg geebnet – bis hin zu Ratschlägen, worauf wir bei der Auswahl der Bewerberinnen und Bewerber achten sollen.“



Infos zum Dualen Studium
www.uni-kassel.de/go/duales-studium

Der hessische Finanzminister Thomas Schäfer informierte im vergangenen April über den Stand der Auswertung der Panama Papers.

Lara Yörük, Studienbetreuerin im Finanzamt und Verantwortliche für das Projekt, stimmt in das Lob ein: „Es zeichnet den Fachbereich Elektrotechnik/Informatik aus, dass er immer offen ist für neue Wege, gerade wenn es darum geht, gute Studierende an die Uni zu holen.“ Yörük weiß, wovon sie spricht. Die Informatikerin absolvierte selbst 2017 an der Uni Kassel und arbeitete anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Martin Lange im Fachgebiet Formale Methoden. „Eine weitere Stärke des Fachbereichs ist der enge Austausch zwischen den Fachgebieten; das ist in der Informatik sehr wichtig. Es geht darum, nicht nur in eine Richtung zu denken, sondern auch die Schnittstellen zu sehen. Genau das erwarten wir auch von unseren Studierenden.“

Zu jenen, die in einigen Jahren die digitale Schlagkraft des Finanzamts erhöhen sollen, zählt Marina Jaspers (Name geändert). Sie hatte bereits in der Schule drei Jahre Informatik-Unterricht und fand daran Gefallen. Das Paket des neuen Studien-Angebots stimmte aus ihrer Sicht: „Vorteile sind für mich der Standort Kassel mit der Universität, die einen grundständigen Informatik-Studiengang zunächst ohne Spezialisierung anbietet, der Praxisbezug in den Semesterferien und die Perspektive im öffentlichen Dienst. Bei Fragen und Problemen gibt es nicht nur Anlaufstellen in der Universität, sondern auch im Finanzamt. Dort hat unsere Studienbetreuerin bereits im Vorfeld Fragen, etwa zum Stundenplan, ausführlich beantwortet und mir dadurch den Einstieg erleichtert.“

Die ersten Wochen an der Uni erlebte Jaspers als abwechslungsreich und vielversprechend, aber auch als herausfordernd: „Das Informatik-Studium scheint mir sehr vielschichtig und breit gefächert zu sein. In den ersten Vorlesungstagen haben sich hilfsbereite, aber auch fordernde Professoren vorgestellt. Ihnen ist daran gelegen, dass wir Studierende neugierig sind und uns gemeinsam die neuen Inhalte aneignen. Ein Alleingänger wird es in diesem Studiengang wohl schwer haben.“

Teamplay hilft auf jeden Fall, denn einfach ist ein Duales Studium nicht. Anders als bei vielen Modellen andernorts sind die jungen Leute an der Universität Kassel ganz normal eingeschrieben. Einen Rabatt bekommen sie bei den Prüfungen nicht. Zusätzlich zum Studium absolvieren sie in den vorlesungsfreien Zeiten blockweise die Praxisphasen, in diesem Fall im Finanzamt. Es mag Synergie-Effekte geben, beispielsweise wenn Projektarbeiten für das Studium im Rahmen der Ausbildung entstehen. Dennoch kann die Doppelbelastung auf die lange Strecke schon mal an den Kräften zehren. Auf der anderen Seite ist der Berufseinstieg quasi schon geschafft und der Übergang aus der Universität in eine Karriere geebnet.

Gute Systeme erkennen Zusammenhänge

Das Land Hessen will in den nächsten Jahren weitere Jahrgänge dual Studierender an die Uni schicken. Das Dekanat des Fachbereichs freut's. „Wir machen sehr gute Erfahrungen mit dem Dualen Studium. In der Regel sind dies hochmotivierte Studierende, die trotz der höheren Belastung oft sichtbar überdurchschnittliche Leistungen erbringen“, sagt Studiendekan Prof. Dr.-Ing. Peter Zipf. Und Dekan Prof. Dr.-Ing. Axel Bangert fügt hinzu: „Ein Informatik-Studium bei uns eröffnet vielseitige Berufsmöglichkeiten, bis hinüber in Teilbereiche der Elektrotechnik. Wir freuen uns ganz besonders, dass wir über die Bewerberauswahl des Finanzamts Studentinnen und Studenten bekommen, die bereits eine klare Vorstellung von ihrer beruflichen Zukunft haben. Bei uns können sie ihre Studieninteressen hierfür frei ausleben und ihren Neigungen folgen.“ In welche Richtung sich die jungen Leute im Verlauf ihres Informatik-Studiums schließlich spezialisieren, dazu macht das Land Hessen keine Vorgaben: „Wir wollen bewusst ein breites Spektrum an Experten“, erklärt Steuerfahnder Bauer. Denn auch das Einsatzgebiet wird breit sein, bis hin zur Programmierung eigener Systeme.

Als Erstsemester hat Marina Jaspers noch Zeit, Spezial-Interessen zu entwickeln. Nach den ersten Einführungsveranstaltungen findet sie das Thema neuronale Netze sehr spannend. „Außerdem interessieren mich die Bereiche Cybersicherheit und Methoden zur Auswertung von großen Datenmengen.“ Also genau das, was ihre Kollegen bei den Panama Papers anwenden; hier kommt bereits künstliche Intelligenz zum Einsatz. Beispielsweise lassen sich so nicht nur die Dokumente nach Namen durchforsten, sondern auch Querbezüge zwischen Dokumenten herstellen. Gute Systeme können dabei lernen, ob und wann bestimmte Namen gemeinsam in bestimmten Zusammenhängen auftauchen. Selbst unterschiedliche Schreibweisen sind kein Problem mehr.

Doch trotz noch so intelligenter Programme bleibt die Arbeit mühsam. Im vergangenen Frühjahr erklärte Finanzminister Thomas Schäfer, in den Monaten zuvor seien etwa 350.000 Dokumente an die zuständigen Finanzbehörden im In- und Ausland weitergereicht, deutschlandweit über 4,3 Mio. Euro Steuern festgesetzt worden. Es bleibt also noch genug Arbeit übrig für die künftigen Absolventinnen und Absolventen der Uni Kassel.

Skyline von Panama City.

Wachstum ist nicht alles

Studierende helfen Unternehmen bei einer Gemeinwohl-Bilanz

TEXT / FOTO Markus Zens

Nicht im sprichwörtlichen Elfenbeinturm zu sitzen, sondern das Wissen aus der Universität aktiv für die Gesellschaft nutzbar zu machen – diesem Leitgedanken hat sich die Universität Kassel seit ihrer Gründung verschrieben.

Ein herausragendes Beispiel dafür sind die Service Learning-Seminare, die die Universität seit 2011 anbietet. In diesen Seminaren erarbeiten sich Studierende ihr Wissen anhand ganz realer Aufgaben.

„Dafür kommen entweder Einrichtungen auf uns zu oder wir sprechen sie gezielt an, um in einem konkreten Projekt zu kooperieren“, berichtet Imke-Marie Badur, die den Bereich Service Learning aufgebaut hat und bis heute leitet. „Wichtig ist dabei, dass die Projekte dem Gemeinwohl dienen.“

Bei Studierenden stoßen diese Seminare auf großes Interesse. So berichtet Prof. Dr. Christian Herzig, der im vergangenen Sommersemester am Standort Witzenhausen ein Service Learning-Seminar angeboten hat, von großem Andrang: „Wir hatten das Seminar ursprünglich für 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer geplant und haben dann auf 28 aufgestockt – aber selbst da mussten wir die Plätze am Ende auslosen.“

Titel der Veranstaltung war „Verantwortungsbewusste Unternehmensführung im Agrifood-Sektor“ – konkret ging es in dem Seminar darum, eine Gemeinwohl-Bilanz für Firmen zu erstellen; Anfang Dezember 2019 fand die finale Abstimmungsrunde statt. Die Gemeinwohl-Bilanz ist das Herzstück der Gemeinwohl-Ökonomie – dieses Konzept, kurz GWÖ genannt, sorgte in den vergangenen Jahren für viel Aufmerksamkeit.

Ziel ist ein alternatives Wirtschaftsmodell

Informationen zu Service Learning:
www.uni-kassel.de/go/service-learning

Zur Gemeinwohl-Ökonomie:
www.ecogood.org/de

„Ziel der Gemeinwohl-Ökonomie ist es, ein alternatives Wirtschaftsmodell zu etablieren, das nicht mehr Wachstum und Wettbewerb in den Mittelpunkt stellt, sondern Kooperation und Gemeinwohl-Nutzen belohnt“, schildert Herzig.

Vordenker der Gemeinwohl-Ökonomie ist der Österreicher Christian Felber – er war im Rahmen des Service-Learning-Seminars zu Gast in Kassel und hielt gemeinsam mit Herzig, Leiter des Fachgebiets Management in der internationalen Ernährungswirtschaft, einen vielbesuchten Vortrag. Vor rund einem Jahr hat sich in Kassel eine Regionalgruppe gegründet. Sie war der Anstoßgeber für die Auseinandersetzung mit der GWÖ im Service Learning-Seminar und hat Betriebe für das Pilotprojekt angesprochen.

Die Studierenden waren begeistert von den Inhalten des Seminars, schildert Herzig. „Insgesamt sieben Pilot-Betriebe aus der Land- und Lebensmittelwirtschaft aus Kassel, Witzenhausen und Göttingen haben unsere studentischen Kleingruppen dabei unterstützt, eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen und die erhobenen Daten in Form eines Gemein-

wohl-Berichts zu verarbeiten.“ Insgesamt 20 Themengebiete galt es für die Gemeinwohl-Bilanz zu berücksichtigen, darunter Themen wie Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, Ökologische Nachhaltigkeit sowie Transparenz und Mitentscheidung. In jedem der Themengebiete gilt es Punkte zu vergeben – am Ende können maximal 1.000 Punkte stehen. Herzig: „Für mich sind die Punkte aber von nachrangiger Bedeutung, weitaus wichtiger sind die innerbetrieblichen Denkanstöße und Reflexionsmöglichkeiten, die die Auseinandersetzung mit den Themen liefert.“

Die GWÖ-Bewegung hat eigenen Angaben zufolge mittlerweile rund 11.000 Unterstützer weltweit. Rund 500 Unternehmen haben sich nach den Standards der GWÖ bilanzieren lassen, aber auch Städte und Gemeinden nutzen das Instrument, um eine nachhaltige Wirtschaftsweise überprüfbar zu verankern.

Für Imke-Marie Badur stellt das Seminar von Prof. Herzig ein idealtypisches Beispiel dar, wie Service Learning zu einer Win-Win-Win-Situation für alle Beteiligten werden kann: „Die Unternehmen waren dankbar, Unterstützung bei diesem recht komplexen Prozess zu bekommen, während die Studierenden ihr theoretisches Wissen direkt in der Praxis umsetzen konnten und zudem Einblicke in ein mögliches Berufsfeld bekommen, als potentielle Nachhaltigkeitsberater. Den Mitgliedern der GWÖ-Gruppe in Kassel hat das Seminar geholfen, die Idee der GWÖ weiter zu verbreiten und ihr Netzwerk auszubauen.“

Christian Herzig (Mitte) und Christian Krutzinna, Geschäftsführung Domäne Frankenhausen, bei einem Arbeitsgespräch zur Bilanzierung.

„Das spricht für das Potenzial unserer Universität“

Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erhält die Uni Kassel 13 zusätzliche Professuren. Sie werden im tenure-track-Verfahren besetzt



TEXT Sebastian Mense
FOTO Sascha Mannel

Der Zuschlag kam Mitte September: Nicht weniger als 13 neue Professuren hat die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz der Universität Kassel zugesprochen, in einem Programm zur Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses. „Eine hervorragende Nachricht“, freute sich Präsident Prof. Dr. Reiner Finkeldey und ordnete den Erfolg ein: „Mit dieser Unterstützung geben wir dem tenure track als wichtige Option für den wissenschaftlichen Nachwuchs an unserer Hochschule einen großen Schub. Wir werden von diesem Programm zur Förderung der Karrieren vieler hochkarätiger junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stark profitieren.“

Das von Bund und Ländern konzipierte Förderverfahren zielt darauf ab, an Hochschulen in Deutschland insgesamt 1.000 tenure-track-Professuren einzurichten. Darunter versteht man die Möglichkeit, Professuren zunächst befristet zu besetzen. Fällt eine anschließende Beurteilung positiv aus, erhält die Person die Professur auf Lebenszeit. Ziel des Förderprogramms ist es, das Modell des tenure track zu etablieren und zugleich die Zahl der Professuren an den deutschen Universitäten dauerhaft zu erhöhen. Der damit verbundene „Kulturwandel“ soll dazu beitragen, die Karriereperspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses planbarer und transparenter zu gestalten und damit Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems insgesamt zu erhöhen.

Doch Nachwuchsförderung ist nur das eine, die Universität Kassel profitiert darüber hinaus durch die zusätzlichen Professuren: „Sie werden uns auch bei der Profilbildung helfen“, bekräftigte Finkeldey. Vorhandene Forschungsschwerpunkte können verstärkt werden. „Zugleich profitieren unsere Studierenden vom zusätzlichen Angebot in der Lehre und der verbesserten Betreuung. Wir freuen uns sehr, dass unsere Hochschule diese Zusage erhält. Das spricht für die Stärke unseres Konzepts und für das Zukunftspotenzial unserer Universität.“

Schwerpunkte verstärken

In ihrem Antrag hatte die Universität Kassel die Förderung 13 zusätzlicher Professuren beantragt, die in verschiedenen Fachbereichen vorhandene oder geplante Schwerpunkte ausbauen, beispielsweise in der Empirischen Bildungsforschung, der Lateinamerika-Forschung oder den Materialwissenschaften – die volle Anzahl wurde bewilligt. Neben dieser Förderung will die Hochschule substantielle Eigenmittel aufwenden, um für die neuen Professuren angemessene Bedingungen zu bieten. „Wir möchten, dass die neuen Professorinnen und Professoren ihr Leistungspotential so schnell wie möglich optimal nutzen können“, kündigte Finkeldey unmittelbar nach dem Zuschlag an.

Die Universität hatte mit einem Personalentwicklungskonzept, der Einführung von Regularien für die Einrichtung und Evaluation von tenure-track-Professuren sowie der Konkretisierung der Satzung für das tenure-track-Verfahren im Vorfeld der Antragstellung konzeptionelle und formale Rahmenbedingungen geschaffen. So konnte sie die Auswahlkommission davon überzeugen, dass sie die Bedingungen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in den letzten Jahren insgesamt erheblich fortentwickelt hat und nun auch für tenure-track-Professuren in größerem Umfang bereit ist. Bis Ende 2022 sollen die Stellen besetzt sein.

Aliens aus dem Ozean

Im Okto-Lab erleben Besucherinnen und Besucher die Welt aus der Sicht von Oktopussen

TEXT Christine Graß
FOTOS Andreas Fischer /
Masaaki Komori

Innerhalb von Sekunden können sie ihr Aussehen durch Farbwechsel und Veränderung ihrer physischen Form verwandeln. Ihren weichen Körper zwängen sie durch winzige Löcher, nur der scharfe Schnabel und die Augäpfel sind fest. Drei Herzen pumpen blaues Blut. Jeder der acht Arme ist mit Nerven und Ganglien durchzogen, die sich unabhängig vom Zentralgehirn bewegen. Oktopusse haben einen wahrhaft besonderen Körper, sie gelten als sehr intelligent, lernfähig und lösen Probleme. Wie ein Alien sind sie für uns Menschen fremd und faszinierend zugleich. Aber was fühlen sie? Haben sie sogar ein Bewusstsein?

Was fühlt so ein Oktopus wohl?

„Es fällt uns als Menschen schwer, uns in ein Tier wie einen Oktopus hineinzusetzen“, sagt Dr. André Krebber, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Sozial- und Kulturgeschichte (Human-Animal-Studies). Der Umwelt- und Kulturwissenschaftler beschäftigt sich insbesondere mit dem Verhältnis zwischen Menschen und Tieren und dessen Bedeutung für die Gesellschaft. „Der Oktopus wurde lange in unserer Gesellschaft eher als Monster angesehen oder als Nahrungsmittel“, sagt Krebber. Bei Hunden oder Katzen, die uns seit Jahrtausenden begleiten, sei das anders – diese Tiere sind uns emotional und sozial sehr nah.

„Der Oktopus ist für mich eine Art Enigma. An ihm lassen sich viele Fragen stellen, vor allem: Wie können wir Tiere auch anders betrachten? Und zwar aus einer ganz anderen Perspektive und nicht anhand unserer menschlichen Fähigkeiten“, fragt Krebber. Er wünscht sich, dass die Menschen ihren Umgang mit der Umwelt und anderen Lebewesen hinterfragen. Genau das war auch seine Motivation, das Projekt „Okto-Lab: Laboratorium für Oktopus-Ästhetik“ mit seiner Kollegin, Dr. Yvette Watt von der University of Tasmania, und Maïke Riedinger, Doktorandin an der Universität Kassel, anzugehen.

Die Kunst als Erkenntniszugang

Statt mit der Moralkeule möchten Krebber und Watt die Menschen in ihrer Ausstellung „Okto-Lab“ durch die Kunst zum Nachdenken anregen. Das Okto-Lab legt den Schwerpunkt auf die Ästhetik als sinnliche Wahrnehmung: So können sich die Besucher über eine Virtual-Reality-Brille in den Körper eines Oktopusses hineinfühlen. Ein anderes Projekt führt die Besucher erzählerisch an verschiedene Stationen in einem Aquarium, bis sie dem Oktopus begegnen. Sie erleben die Welt ein bisschen aus seinen Augen. Dabei werden Fragen aufgeworfen: Haben Tiere ein Bewusstsein? Sollten Sie Persönlichkeitsrechte erhalten? Was tun die Menschen ihnen durch Eingriffe in ihren Lebensraum an?



Auf dem Campusfest der Uni 2019 präsentierte sich das Projekt. Rechts hinten André Krebber.

„Die Kunst dient dabei als experimenteller Zugang, der sich eben nicht an die wissenschaftlichen Vorgaben hält und auch nicht halten muss“, erklärt Krebber. Dennoch ist die Wissenschaft neben der Kunst im Okto-Lab alles andere als irrelevant. Die Ausstellung wird unter anderem von Meeresbiologen, Evolutionsbiologen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Human-Animal Studies durch eine Konferenz begleitet. Auch die Künstlerinnen und Künstler arbeiten eng mit Wissenschaftlern zusammen und nutzen wissenschaftliche Literatur. Die Kunst ist dabei mal mehr Kritik und mal mehr Ergänzung zur Wissenschaft.

Das Okto-Lab

Das Okto-Lab entstand im Rahmen einer Förderlinie für australische und deutsche Projektzusammenarbeit des DAADs und *Universities Australia*. Die erste Ausstellung des Okto-Labs eröffnete am 13. Dezember in Hobart, Tasmanien. Im Mai 2020 folgt eine Ausstellung in Köln. Das Okto-Lab ist explizit nicht an ein wissenschaftliches Publikum gerichtet. Es werden zwar Fragen nach wissenschaftlicher Forschung gestellt, die Kunst steht jedoch im Vordergrund. Besonders wichtig für die Ausstellung: Dort werden weder lebende noch tote Tiere gezeigt. „Es geht darum, Tiere als Subjekte ernst zu nehmen“, erklärt Krebber. Ziel ist es, Umwelterfahrung aus dem Blickwinkel des Tiers zu machen und menschliche Standpunkte aus dem Gleichgewicht zu bringen.

www.okto-lab.org

Die Simpsons, Streberinnen und Fridays For Future

Was uns die Popkultur über die Welt lehrt

TEXT Markus Zens

FOTOS Zens / Everett Collection



Martin Böhnert (l.) und Paul Reszke.

Seit mittlerweile 30 Jahren gibt es die Simpsons – am 17. Dezember 1989 wurde die Pilotfolge der amerikanischen Comic-Serie ausgestrahlt. Man muss nicht Philosophie studiert haben, um sie zu mögen. „Aber es hilft“, sagt Martin Böhnert und lächelt. Auf den ersten Blick wirkt das Forschungsthema, dem er sich mit seinem Kollegen Paul Reszke widmet, ungewöhnlich: „Untersuchungen im Wechselspiel zwischen Wissenschaften und Popkultur“, lautet der Untertitel eines Buches, das die beiden herausgegeben haben.

Die Simpsons kommen darin zwar nicht vor, aber dafür eine Vielzahl von Beispielen, anhand derer die beiden Autoren illustrieren, welcher Erkenntnisgewinn sich aus der Analyse von Filmen, Fernsehserien und Comics gewinnen lässt, die auf den ersten Blick eher als seichte Unterhaltung eingeordnet werden.

„Ein gutes Beispiel ist die Zombie-Reihe The Walking Dead“, sagt Paul Reszke. „Natürlich kann man sich von der Serie einfach unterhalten lassen und den Gruselfaktor genießen, wenn

man das möchte. Wenn man aber die Wissenschafts-Brille aufsetzt, lassen sich tolle Beispiele dafür finden, wie gesellschaftliche Fragestellungen in einer fiktiven Welt behandelt werden: Spielen beispielsweise Kategorien wie race, class und gender noch eine Rolle, wenn das gesellschaftliche Zusammenleben auf den Basisinstinkt des Überlebens reduziert ist? Und kann überhaupt wieder eine Zivilisation entstehen, wenn Institutionen des kulturellen Gedächtnisses wie Museen oder Feiertage nicht mehr existieren?“

Für ihr Buch „Vom Binge Watching zum Binge Thinking“ haben sich die beiden vor allem mit Erzählungen beschäftigt, in denen eine sogenannte Sekundärwelt konstruiert wird – dieser Begriff wurde vom Autor der „Herr der Ringe“-Trilogie J.R.R. Tolkien geprägt. „Im Kern geht es bei einer Sekundärwelt darum, eine in sich konsistente und kohärente Welt zu erschaffen und gleichzeitig das Unwirkliche dieser Welt zu zeigen, das jenseits des Erfahrungshorizonts unserer Realität liegt“, so Böhnert. „Gerade durch ‚realistische‘, also glaubwürdige andersartige Welten wird das Nachdenken über ‚unsere‘ Wirklichkeit angeregt.“

Die Simpsons sind in dieser Hinsicht für die beiden Wissenschaftler nicht so ergiebig wie andere Fernsehserien. „Die Welt der Simpsons ist unserer in dieser Hinsicht zu ähnlich“, sagt Böhnert. Ganz uninteressant ist die Serie für die beiden aber dennoch nicht. Dass die Simpsons das Potenzial haben, wissenschaftliches Interesse zu wecken, hat bereits ein Sammelband aufgezeigt, der 2001 unter dem Titel „Subversion zur Prime-Time: Die Simpsons und die Mythen der Gesellschaft“ erschien und heute bereits in der dritten Auflage vergriffen ist.

„Die Simpsons sind ja mittlerweile weltweit verbreitet, viele Figuren haben dadurch einen Pop-Ikonenstatus und werden so zu Vorbildern“, sagt Reszke. Eines dieser Vorbilder sei die Serienfigur der Lisa Simpson, die eine spannende Entwicklung durchlaufe. „Zu Beginn der Serie ist Lisa recht eindimensional angelegt, als angepasste Streberin und Besserwisserin spielt sie den Gegenpol zu ihrem rebellischen Bruder Bart. Doch im Verlauf der Serie beginnt sie, das Establishment zu kritisieren, und entdeckt Themen, für die sie sich mit Herzblut engagiert – etwa den Umweltschutz.“

Erst Klassenstreberin, dann Vorkämpferin: Hermine Granger in „Harry Potter und der Stein der Weisen“.

Als Lisa Simpson dann ihrerseits zu rebellieren beginnt, entwickelt sie das angesprochene subversive Potenzial. Dieses Muster wird auch in einer anderen populären Erzählung genutzt: Hermine Granger aus den Harry Potter-Büchern. „Auch sie ist erst die Klassenstreberin, kommt dann aber durch ihren Einsatz für die Hauselfen immer stärker in Konflikt mit dem politischen Establishment, weil sie das einsetzt, was sie gelernt hat: einen kritischen, reflektierten Umgang mit der Welt“, schildert Reszke.

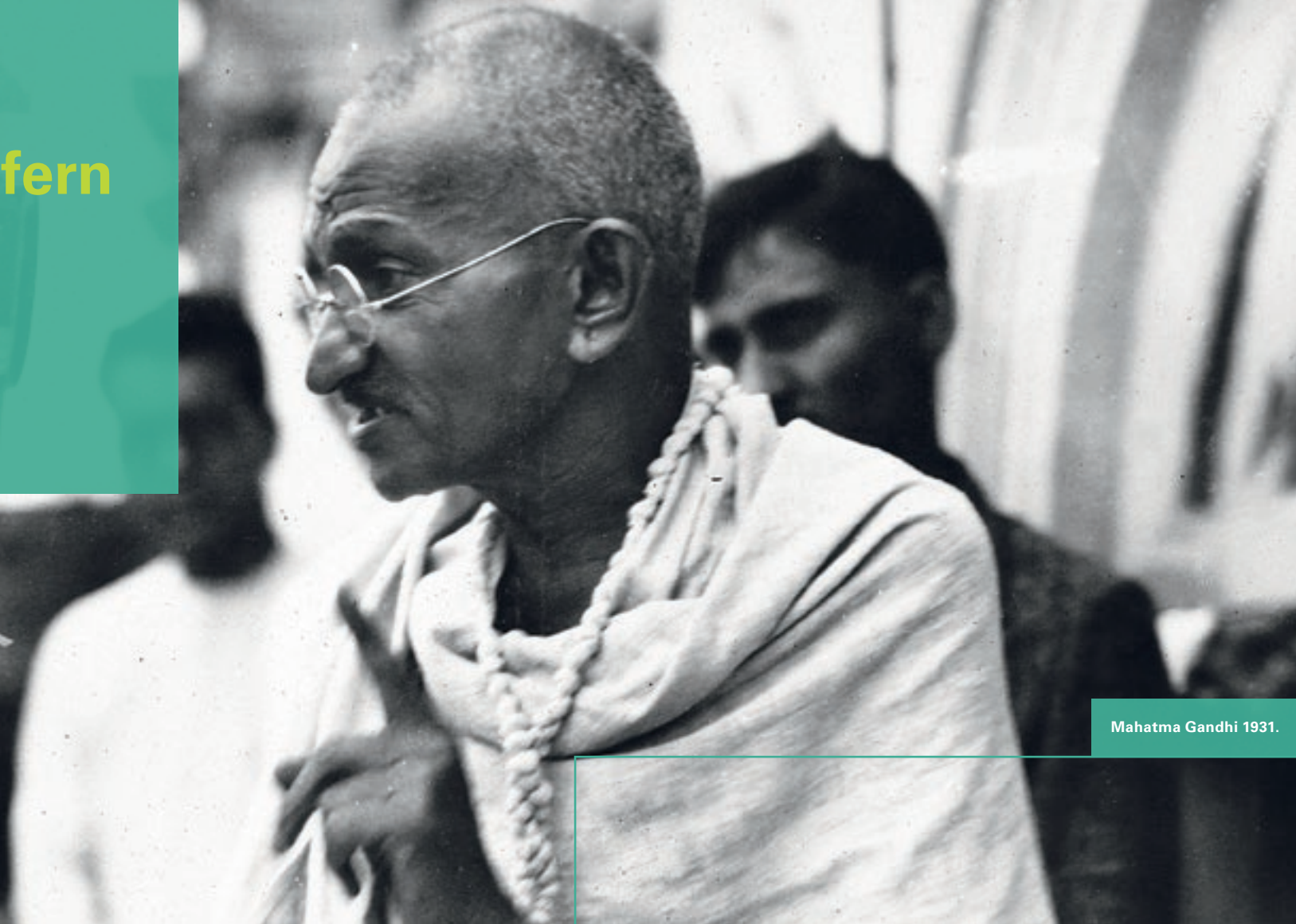
Dieses popkulturell längst etablierte Bild ist hochgradig spannend und aktuell. „Wir wissen zwar nichts Genaues über Greta Thunbergs schulische Leistungen. Aber mit ihrem Schulstreik und ihrem Engagement für den Klimaschutz ähnelt sie auf jeden Fall der kritischen Lisa Simpson, die wir aus späteren Simpsons-Folgen kennen“, sagt Martin Böhnert.

„Daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, dass der Erfolg von Greta Thunberg auch auf der Ähnlichkeit mit Lisa Simpson und Hermine Granger beruht, wäre natürlich zu weit hergeholt“, schränkt Reszke ein. „Aber diejenigen Elemente zu identifizieren, die allen dreien gemeinsam sind, und dann zu schauen, inwiefern zwei fiktive Pop-Phänomene Greta Thunbergs Entwicklung zu einem dritten vorbereitet haben, wäre aus unserer Sicht eine interessante Forschungsfrage.“



Von Vegetariern und Freiheitskämpfern

Was der Fleischverzicht mit dem indischen Unabhängigkeitsstreben zu tun hatte



Mahatma Gandhi 1931.

TEXT Markus Zens
FOTOS Zens / AP Photo

Essen ist politisch – das hat nicht zuletzt der Streit um das Bratwurst-Verbot auf dem Kasseler „Tag der Erde“ gezeigt. Auch die Diskussion rund um den „Veggie Day“ vor einigen Jahren hat die politische Sprengkraft demonstriert, die in dem Thema Ernährung steckt, insbesondere wenn es um den Verzehr von Fleisch geht.

Das Thema fleischlose Ernährung ist aber nicht erst seit Kurzem ein Politikum. Schon seit seinen Anfängen als organisierte Bewegung ist Vegetarismus eng mit politischen Ideen verknüpft. Welche Ziele Befürworter und Gegner vom Beginn des organisierten Vegetariertums in den 1840er-Jahren bis in die späten 1950er Jahre verfolgten, das erforscht Prof. Dr. Julia Hauser am Fachgebiet Globalgeschichte / Geschichte von Globalisierungsprozessen.

Die Juniorprofessorin interessiert dabei vor allem der Austausch zwischen Vegetariern in Indien und Europa. „Ungefähr zur selben Zeit, zu der es in Europa zur Gründung der ersten Vegetarier-Gesellschaften kam, gab es auch in Indien ein verstärktes Interesse an dem Thema“, so Hauser. „Fleischlose Ernährung hat unter Hindus der oberen Kasten zwar eine jahrhundertelange Tradition, die eng mit dem Kastensystem verbunden war. Seit dem späten 19. Jahrhundert gab es in Indien aber verstärkte Bemühungen, auch Angehörige unterer Kasten und Kastenlose für den Vegetarismus zu gewinnen.“

Während in Europa in dieser Zeit vor allem die Frage diskutiert wurde, wie sich insbesondere ärmere Bevölkerungsschichten in Zeiten der industriellen Revolution gesund ernähren könnten, war der Vegetarismus in Indien seit dem späten 19. Jahrhundert eng mit der Diskussion um die britische Kolonialmacht verknüpft.

„Nur ein starker Körper überwindet den Kolonialismus“



Prof. Dr. Julia Hauser.

„Viele Briten in Indien verzehrten demonstrativ Rindfleisch und führten die vermeintliche körperliche Schwäche der Hindus, die angeblich Resultat ihrer vegetarischen Ernährung war, als Argument für deren koloniale Unterwerfung an“, erklärt Hauser. Im späten 19. Jahrhundert übernahmen indische Nationalisten dieses Argument. „Manche von ihnen argumentierten, dass Fleischverzehr unumgänglich sei, um dem Kolonialismus ein Ende zu setzen – nur durch Fleisch könne der Körper der Nation in spe erstarken, und nur ein starker Körper könne den Kolonialismus überwinden“, schreibt sie in einem Aufsatz.

Andere Vertreter der indischen Nationalbewegung hielten dagegen die vegetarische Ernährung für überlegen, sowohl moralisch als auch gesundheitlich. Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe von Anti-Kolonialisten ist Mohandas Karamchand Gandhi, besser bekannt unter dem Namen Mahatma Gandhi, der während seines Jurastudiums in Großbritannien Mitglied der London Vegetarian Society wurde und Vegetarismus zum zentralen Punkt in seinem politischen Programm entwickelte.

„Besonders interessant finde ich, dass beide Seiten Bezug aufeinander genommen haben – in indischen Veröffentlichungen zum Thema Vegetarismus finden sich also plötzlich Argumentationsmuster von europäischen Vegetariern wieder, etwa über die physiologischen Auswirkungen von Vegetarismus“, erklärt Hauser. „Und auch in die Gegenrichtung gab es einen Austausch – europäische Vegetarier ließen sich von den indischen Konzepten von Spiritualität und Reinheit inspirieren“, erklärt die Juniorprofessorin.

Der „frugale Orientale“ – ein deutscher Trugschluss

In Deutschland lag der Fokus eher auf dem Nahen Osten. „Der Stereotyp des ‚frugalen Orientalen‘, der sich hauptsächlich von Brot, Zwiebeln und Salz ernährt, gelangte um 1900 zu einiger Bekanntheit“, erklärt die Kasseler Forscherin. Diese Wahrnehmung beruhe allerdings auf einem Missverständnis: „Es ist wahrscheinlich, dass die Forschungsreisenden in dieser Zeit einfach nicht von den Menschen nach Hause eingeladen wurden – denn im Kontext der Gastfreundschaft genoss Fleisch einen hohen Stellenwert in der Region, während im Straßenbild tatsächlich nur das Einnehmen von kleinen Snacks zu sehen war“, schildert sie. Die vermeintlich frugalen „Orientalen“ waren also keineswegs so genügsam, wie die Besucher aus Deutschland dachten.

Auch mit der vermeintlichen Friedfertigkeit von vegetarisch lebenden Hindus war es nicht so weit her. In hinduistisch-nationalistischen Kreisen habe die Tötung einer Kuh ebenso schwer gewogen wie die Tötung eines Brahmanen. „Menschen zu töten, die Kühe schlachteten, war demnach mehr als legitim“, so Hauser. Gandhi hingegen setzte sich in seiner Politik klar von dieser Meinung ab und betonte die Notwendigkeit, die verschiedensten Bevölkerungsgruppen Indiens zum Schutz der Kühe zusammenzubringen und dabei jede Form von Gewalt zu vermeiden. Dennoch: Allein seit 2015 wurden mindestens 44 Menschen in Indien von selbsternannten Kuh-Schützern getötet.

„Warum müssen es Tiere tun?“

Birkan Taş erforscht die Abhängigkeit zwischen Menschen mit Behinderung und ihren Assistenzhunden

TEXT Kristina Weissbecker

FOTOS Weissbecker / Waltraud Grubitzsch, dpa

Hunde sind bekannt als die besten Freunde des Menschen. Doch Assistenzhunde, etwa Blindenführhunde, können mehr: Sie erleichtern Menschen mit Seh-, Hör- oder geistigen Behinderungen den Alltag. In der Forschung fanden sie bisher wenig Beachtung. Dr. Birkan Taş will das ändern. Er sagt: Menschen mit Behinderung und Assistenzhunde verbindet eine gegenseitige Abhängigkeit im besten Sinne.

„Viel zu oft steht alleine der Mensch im Mittelpunkt – ob in der Forschung, in den Gesetzestexten oder in der Gesellschaft“, findet Taş. Dabei ließe sich über das wechselseitige Verhältnis zwischen Mensch und Tier viel mehr lernen, wenn man beide als ein System verstehe. Der Nachwuchswissenschaftler erforscht im Rahmen eines neuen Postdoktoranden-Programms (s. Kasten rechts) künftig die Beziehung zwischen Menschen mit Behinderungen und ihren Tieren. Das Vorhaben ist angebunden an das Fachgebiet Soziologie sozialer Differenzierung und Soziokultur (Prof. Dr. Mechthild Bereswill).

Eines seiner Ziele: Ein Vergleich zwischen verschiedenen Ländern, vor allem USA, Großbritannien und Deutschland. Dafür will er Hundeschulen besuchen, das Training untersuchen, Interviews mit behinderten Menschen führen und die Gesetzeslage untersuchen. „Spannend ist auch die Frage, wie Gebäude oder Gegenstände so entworfen werden können, dass Menschen mit einem helfenden Hund diese besser nutzen können“, sagt der Kulturwissenschaftler.



Dr. Birkan Taş.

Taş (37) hat seine Forschungen in Kassel zu diesem Wintersemester aufgenommen. Er bringt bereits viel Erfahrung aus verschiedenen Ländern mit: Zuvor war er am Institute for Cultural Inquiry in Berlin tätig. An der Boğaziçi Universität in Istanbul machte er seinen Bachelor in Psychologie; seinen Master wiederum absolvierte er in Kulturwissenschaften an der Bilgi Universität, ebenfalls Istanbul. Promoviert wurde er an der Universität Amsterdam mit einer Arbeit zu den affektiven, zeitlichen und politischen Dynamiken von Hoffnung.

Lächelnd erzählt der Nachwuchsforscher, wie er auf die Idee zu seinem aktuellen Projekt kam: „Auf einer Konferenz in den Niederlanden hatte eine Kollegin einen Welpen auf dem Arm – einen Labradoodle. Das ist eine Kreuzung zwischen Labrador und Pudel, die als idealer Allergikerhund gilt. Alle wollten den kleinen Hund streicheln, bekamen aber die Antwort, dass er nicht gestreichelt werden darf, weil er ‚arbeite‘. Der Welpen war in der Ausbildung zum Assistenzhund.“

Die Aufgaben, die Hunde übernehmen, könnten eigentlich auch Menschen erledigen. „Warum also müssen Tiere es tun? Und haben Menschen das Recht, Hunde so zu benutzen?“ fragt Taş. Andererseits: Hunde haben Menschen seit frühester Zeit geholfen, sei es beim Jagen oder Schafehüten. In Zukunft könnten sie mit dem Wandel der menschlichen Bedürfnisse vielleicht sogar weitere Aufgaben übernehmen.

Kein Zufall ist es, dass Taş dieses Thema, das zum Bereich der Human-Animal-Studies zählt, an der Universität Kassel erforschen wird. Mit seinem Projekt knüpft er an bereits laufende Forschung in anderen Fachgebieten an.



Neues Postdoc-Programm

Um der Nachwuchsförderung einen zusätzlichen Schub zu verleihen, hat das Präsidium ein Programm für Postdoktoranden aufgelegt. Vier Nachwuchswissenschaftler werden in den kommenden zwei Jahren jeweils eine Doktorandin oder einen Doktoranden betreuen, eine Forschungsfrage bearbeiten und Anträge für Drittmittelgeförderte Nachwuchsprogramme einreichen. Zudem werden sie Lehr Erfahrung sammeln und ihr Lehrprofil aufbauen.

Die Themen der neuen Gruppen sind: „Disability and Interdependance: Assistance Dogs“; „Philosophie der situierten Kognition“; „Optische Spektroskopie aktiver Moleküle“; „Internationale Organisationen und Postwachstum: Mainstreaming radikaler Ideen?“

Mehr Platz, mehr Schick, mehr Party

Kassels Studierende haben jetzt ein eigenes Haus

Tobias Marczykowski, Vorstand AStA

„Wir haben zwar jetzt, Mitte November, noch nicht alle Kartons ausgepackt, aber der Stress hat definitiv nachgelassen. Hier haben wir deutlich mehr Platz und der wird auch gut genutzt von den Studierenden. Viele Leute kommen auch aus reiner Neugier vorbei.“



Fabian Berger, AStA-Referat Ökologie, Nachhaltigkeit und politische Bildung

„Wir haben hier bedeutend mehr Platz! Der hat sich um einiges vervielfacht. Die Aussicht von hier ist auch schön, der Umzug war schnell und problemlos. Wir sind glücklich hier!“



**TEXT Markus Zens / Andreas Gebhardt
FOTOS Gebhardt / Harry Soremski**

Großer Bahnhof in den alten Gottschalk-Bauten: Hessens Wissenschaftsministerin Angela Dorn ließ es sich Anfang November nicht nehmen, das neue Studierendenhaus der Uni Kassel selber einzuweihen; Fernsehen und Zeitungen berichteten über das einzigartige Projekt, das in der deutschen Hochschullandschaft Modellcharakter besitzt.

„Ich freue mich, dass wir unseren Studentinnen und Studenten heute ein echtes Schmuckstück übergeben können“, sagte Universitätspräsident Prof. Dr. Reiner Finkeldey bei der Eröffnungsfeier. Das neue Studierendenhaus befindet sich in einem denkmalgeschützten Gebäudekomplex der ehemaligen Textilfabrik Gottschalk, den sogenannten Kopfbauten, neben dem Science Park auf dem Campus Holländischer Platz. Der Bau kostete rund 7,3 Mio. Euro und wurde von Bund und Land Hessen finanziert.

Unter dem Motto „Studenten planen für Studenten“ waren die künftigen Nutzer unmittelbar am Entstehungsprozess beteiligt. Dorn beglückwünschte die Universität zu dem Projekt: Durch das Engagement der Universität, die Beteiligung der Studierenden und mit der Finanzierung aus dem Programm Hochschulpakt 2020-Invest sei es möglich gewesen, aus einem Industriedenkmal einen besonderen Ort des kulturellen und sozialen Lebens für die Studierenden auf dem Campus zu machen. „Ich bin sicher, dass das neue Studierendenhaus noch viel Beachtung in der Hochschullandschaft finden wird.“

Das Studierendenhaus gewährt nicht nur Platz für die Büros des AStA und die Autonomen Referate, sondern enthält auch Flächen für Ausstellungen, Lesungen, Theater- und Musikveranstaltungen. Insgesamt stehen den Studierenden künftig rund 1.400 Quadratmeter zur Verfügung, die bislang auf dem Campus verstreuten Büros sind nun unter einem Dach vereint.

„Als zentrale Anlaufstelle und Treffpunkt für alle Studierenden wertet das neue Studierendenhaus das studentische Leben in Kassel auf“, freute sich der AStA-Vorsitzende Tobias Marczykowski. „Das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen“, ergänzte Anna Sadok, die das Projekt als Studentin viele Jahre lang begleitet hat.

Der neue Veranstaltungsraum im Untergeschoss, den der AStA mit Blick auf die Vergangenheit des Baus unter dem Namen „Färberei“ betreibt, bietet bis zu 350 Besucherinnen und Besuchern Platz. Er ist mit einer multifunktionalen Bühne, einem Backstage- und einem Thekenbereich ausgestattet und kann für eine bunte Vielfalt von kulturellen Veranstaltungen genutzt werden. Das bisherige Kulturzentrum „K 19“ wird geschlossen und soll später anders genutzt werden.



Sarah Rose und Manuel Neumann, Kulturreferat

„Der Umzug ist gut verlaufen. Die Büroräume hier sind natürlich großartig, aber ein wenig mehr Platz für unser großes Team wäre schön. Die erste Party in der Färberei am 2. November war ein voller Erfolg – wir hatten rund 300 Gäste.“



Schlüsselübergabe: Der Asta-Vorsitzende Tobias Marczykowski, Wissenschaftsministerin Angela Dorn, Anna Sadok, Uni-Präsident Reiner Finkeldey (v.l.).

1910 errichtet, wurden die Gebäude in den vergangenen Jahren behutsam saniert und umgebaut. „Das äußere Erscheinungsbild der Fassaden blieb gestalterisch weitgehend unverändert, um die Geschichte und Nutzungsspuren des Gebäudes ablesbar zu machen“, schildert Prof. Wolfgang Schulze. Der kürzlich emeritierte Professor hatte 2015 den studentischen Wettbewerb im Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung ins Leben gerufen.

Die daraus hervorgegangenen prämierten Entwürfe bildeten die Grundlage der weiteren Baumaßnahmen, die von Studierenden in unterschiedlichen Fachbereichen weiterentwickelt wurden. So gab es in den Fachbereichen ASL, Bauingenieurwesen und der Kunst-hochschule eine Reihe von Projekten, etwa zur technischen Ausrüstung der Gebäude, zur Freiraumgestaltung, zur Gebäudevermessung, der Gestaltung von Graffiti oder zur Statik.

2018 war die Universität Kassel mit dem Format „Studenten planen für Studenten“ erfolgreich beim Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre. Vorbildlich ist auch die Stromversorgung des neuen Studierendenhauses: Mit Unterstützung der cdw-Stiftung wurde auf dem Dach eine Photovoltaik-Anlage errichtet, die rund 75 Prozent des Strombedarfs abdeckt.

PROTOKOLLE/PORTRÄTS
Kristina Weissbecker



Stefan Linker, Rechtsberatung

„Hier im Studierendenhaus ist es wesentlich komfortabler. Es ist alles neu und wir haben eine wunderbare Aussicht. Die Lage finde ich zwar weniger gut als den alten Standort, aber die Räume sind natürlich um ein Vielfaches besser.“

Erste Ergebnisse der Organisationsklima-Befragung im Intranet



Foto Nikolaus Frank.

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe der publik lagen die Ergebnisse der Organisationsklima-Befragung noch nicht vor. Inzwischen aber, wenn Sie dieses Heft in der Hand halten, sind die Zahlen für Beschäftigte im Intranet abrufbar.

Mit der zweiten Runde dieser Befragung zu den Arbeitsbedingungen an der Universität hatte das Präsidium das Fachgebiet für Arbeits- und Organisationspsychologie unter der Leitung von Prof. Dr. Oliver Sträter beauftragt. Prof. Dr. Ute

Clement, Vizepräsidentin der Universität Kassel, bedankte sich im Namen des Präsidiums bei Prof. Sträter für die Durchführung der Befragung und bei allen Beschäftigten für ihre Teilnahme: „Ihre Antworten geben uns wertvolles Feedback für die Weiterentwicklung der Organisationskultur an unserer Universität. Wir werden uns die Ergebnisse sehr detailliert anschauen und daraus Maßnahmen ableiten, die im kommenden Jahr umgesetzt werden sollen.“ Die publik wird 2020 berichten.

Anzeige

Einfach besser ankommen... **Yellow-Car** **Minicar**
Personenbeförderung

GUT
GÜNSTIG
SICHER
GELB

24 0561 - 77 00 77

Hol Dir Deine Minicar24 App!

Wo soll sie hin?

Die Debatte um Kunst aus den ehemaligen Kolonien ist entbrannt. Joshua Aikins hat eine eindeutige Meinung

INTERVIEW Sebastian Mense
FOTOS Mense / Kästner, Museum
Fünf Kontinente

Vor einem Jahr empfahl ein vom französischen Präsidenten Emmanuel Macron in Auftrag gegebener Bericht, Kunst aus ehemaligen Kolonien zurückzugeben; in Berlin startet mit Jahresbeginn 2020 eine zentrale Stelle, bei der z.B. afrikanische Gemeinschaften Ansprüche auf Kunst geltend machen können, die in deutschen Museen liegt. Wem gehören die Objekte? Die publik sprach mit Joshua Aikins (39). Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Entwicklungspolitik und postkoloniale Studien und forscht zum Thema.

publik: Herr Aikins, leeren sich bald die ethnologischen Sammlungen in Paris, Berlin und anderen Metropolen?

Aikins: Es kommt Fahrt in die Diskussion. Das betrifft Kunst aus allen von Europa kolonisierten Kontexten. In Südamerika beispielsweise macht man



Ansprüche auf Gegenstände geltend, die Alexander von Humboldt von seinen Expeditionen mitgebracht hat. Er beschreibt selbst, wie er Gräber aushebt, um die Beigaben mitzunehmen. Das war schlicht und ergreifend Grabraub.

publik: Was sollte aus Ihrer Sicht geschehen?

Aikins: In einem ersten Schritt müssen die Museen ihre Inventarlisten veröffentlichen. Vielen ist das Ausmaß gar nicht klar, um das es hier geht. Allein in Berlins ethnologischen Sammlungen liegen 500.000 Objekte aus Afrika und Ozeanien. Der Berliner Senat hat vor einiger Zeit festgestellt, dass mindestens 30.000 Objekte zur Kolonialzeit direkt aus deutschen Gebieten verbracht

wurden. Es mag Ausnahmen geben, aber wenn man bedenkt, dass der ganze Rahmen – das koloniale System – ein Unrechts-Rahmen war, liegt es nahe, dass auch vermeintliche Käufe oder Schenkungen nicht freiwillig zu Stande gekommen sind.

publik: Sie sagen also: alles zurückgeben?

Aikins: Deutschland hat doch Erfahrungen mit Restitution. Denken Sie an Raubkunst aus der NS-Zeit: Viele jüdische Besitzer gaben ihre Kunstwerke zwar mit einem Kaufvertrag ab, dies aber unter Druck. Niemand stellt infrage, dass dies Unrecht war. Das muss für die Kolonialzeit auch gelten.

publik: Andererseits – die deutsche Kolonialzeit liegt 100 Jahre zurück, viele Objekte haben inzwischen hier eine eigene Geschichte, einen eigenen Kontext.

Aikins: Genau deswegen ist es so wichtig, Provenienz-Forschung zu betreiben, die Geschichte der Artefakte offenzulegen. In einigen Fällen sollte man dann sicher auch die Bedeutung für die deutsche und europäische Kulturgeschichte würdigen – man denke an die eindeutig dokumentierte Schlüsselrolle afrikanischer Masken und Plastiken für den Kubismus. Allerdings sollte das vor dem Hintergrund der kolonialen Unrechts-Regime und deren struktureller Bedrohungswirkung nicht gegen Provenienz-Forschung und Rückgabe aufgerechnet werden.

Die sogenannten Benin-Bronzen raubten britische Soldaten Ende des 19. Jahrhunderts bei einer Strafexpedition gegen das Königreich Benin (im heutigen Nigeria). Mehrere Tausend Metallreliefs, Skulpturen und andere Objekte brachten sie nach London, viele davon wurden weiterverkauft. Einige Stücke, darunter diese Kopfplastik einer Königinmutter (l.), zeigte die documenta 14 vor zwei Jahren in Kassel als Leihgabe des Museums Fünf Kontinente (München).

publik: Ein Beispiel für einen offensichtlichen Raub, das immer wieder genannt wird, sind die sogenannten Benin-Bronzen, von denen einige Stücke auf der documenta 14 in Kassel gezeigt wurden ...

Aikins: Hier ist klar dokumentiert, wie die Briten vor 120 Jahren das König-



reich Benin plünderten und die Bronzen raubten, auch wie die Gegenstände später in Europa gehandelt wurden. Sie gehören zurück.

publik: Und dann? Ein anderes gängiges Gegenargument lautet: Europa hat diese Gegenstände sicher bewahrt, die Gemeinschaften in den ehemaligen Kolonien haben kaum konservatorische Erfahrung.

Aikins: Sich als Hüter der Weltkultur zu sehen ist eine Überheblichkeit Europas. Man muss sich grundsätzlich fragen, ob diese Gegenstände überhaupt dafür geschaffen wurden, um ausgestellt zu werden. Wir haben eine moralische Pflicht, sie zurückzugeben. Was die Edo-Gemeinschaft dann beispielsweise mit den Benin-Bronzen macht, ist gar nicht unsere Sache – ob sie sie in einem Museum ausstellen oder wegschließen oder ob andere Völker restituierte Gegenstände auf eine Art und Weise verwenden werden, die sich mit hiesigen Kategorien wie sakral oder säkular, alltäglich oder zeremoniell gar nicht fassen lassen – das geht uns letztlich nichts an.

publik: Angenommen, es kommt zu umfangreichen Restitutionen, was bedeutet dies für das Verhältnis zwischen den ehemaligen Kolonien und den ehemaligen Kolonialmächten?

Aikins: Beschäftigung mit der Vergangenheit ist nie nur rückwärtsgewandt, immer auch Basis für die Gestaltung der Zukunft. Die verantwortungsbewusste Beschäftigung mit der geteilten Gewaltgeschichte des Kolonialismus kann einen wichtigen Beitrag für neue Nord-Süd-Beziehungen leisten. Außerdem bietet die Auseinandersetzung mit dieser Kunst für Europa auch eine große Chance: Schließlich sind diese Objekte Ausdrücke der Weltansichten von Gemeinschaften, die möglicherweise ein völlig anderes Verhältnis zu dieser Welt haben. Jedenfalls von Gemeinschaften, die die Erde nicht an den Rand einer ökologischen Katastrophe gebracht haben.

Willkommen an der Uni Kassel



Prof. Dr. Daniel Hornuff
Kunsthochschule

Seit Oktober 2019 leitet Daniel Hornuff das Fachgebiet Theorie und Praxis der Gestaltung an der Kunsthochschule. Er studierte Theaterwissenschaften, Germanistik, Komparatistik, Kunstwissenschaften und Philosophie in Leipzig und Karlsruhe. Seine Masterarbeit wurde mit dem Preis der ZKM-Fördergesellschaft ausgezeichnet. Die von der Studienstiftung des deutschen Volkes geförderte Dissertation verfasste er zum politisch engagierten Theater. Nach einer akademischen Mitarbeit an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung (HfG) Karlsruhe habilitierte er sich 2013 mit einer Schrift zur Kulturgeschichte der Schwangerschaft. Im Anschluss vertrat er bis 2018 die Professur für Kunstwissenschaften und Medientheorie an der HfG und wechselte dann zunächst als Vertretungsprofessor an die Kunsthochschule Kassel. Prof. Hornuffs Forschungsschwerpunkte liegen in den Kultur- und Designwissenschaften.

(red/Foto Mense)



Prof. Dr. Hubertus Büschel
Gesellschaftswissenschaften

Hubertus Büschel ist seit April 2019 Leiter des Fachgebiets Neuere und Neueste Geschichte. Er studierte Geschichte, Latein und Germanistik in München und Berlin und arbeitete von 2001 bis 2004 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen. Seine Dissertation von 2004 handelt vom Kult um deutsche Monarchen zwischen 1770 und 1830. Von 2009 bis 2015 war Büschel Juniorprofessor für Kulturgeschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. 2012 habilitierte er sich dort mit einer Studie zur Geschichte deutscher Entwicklungszusammenarbeit in Tansania, Togo und Kamerun. 2015 erhielt er ein Heisenberg-Stipendium, 2015 bis 2019 war er Lehrstuhlinhaber für Zeitgeschichte in Groningen (Niederlande). Er forscht insbesondere zur Geschichte Deutschlands und Europas im 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte des tropischen Afrikas, Kolonialgeschichte, Global- und Kulturgeschichte sowie zu Historischer Anthropologie.

red/Foto Andreas Labes, Fischer Verlag



Prof. Dr. Elfriede Friedmann
Mathematik und Naturwissenschaften

Elfriede Friedmann ist seit Oktober 2019 als Professorin für Numerik und mathematische Modellbildung tätig. Sie studierte Mathematik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und arbeitete bereits früh interdisziplinär. So beschäftigte sie sich mit Methoden der Homogenisierung und Optimierung im Bereich der Strömungsmechanik. Sie verband Numerik mit Anwendungen aus der Krebsforschung und der Immunologie. 2015 wurde sie von der Klaus Tschira Stiftung gefördert und verknüpfte ihr Wissen mit Anwendungen aus der Augenheilkunde. Schwerpunktmäßig erforscht Friedmann gekoppelte Systeme partieller Differentialgleichungen zur Untersuchung aktueller Anwendungen im Bereich Natur-, Ingenieur- und Lebenswissenschaften.

(red/Foto Weissbecker)



Prof. Dr. Matthias Söllner
Wirtschaftswissenschaften

Matthias Söllner leitet seit August 2019 das Fachgebiet Wirtschaftsinformatik und Systementwicklung am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Er studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth. Promoviert wurde er an der Universität Kassel und mit dem Wissenschaftspreis 2013/14 des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet. Danach war er als Assistenzprofessor an der Universität St. Gallen tätig und habilitierte sich dort im Dezember 2018 mit einer Arbeit zu digitalen Innovationen in der universitären Lehre sowie der betrieblichen Aus- und Weiterbildung. Söllner forscht an der Schnittstelle der verhaltens- und gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik. Seine Forschungsschwerpunkte liegen außerdem auf dem Vertrauen in und der effektiven Nutzung von Informationssystemen sowie auf Hybrid Intelligence bzw. Zusammenarbeit von Mensch und Maschine.

(red/Foto Stefan Bethke)

Was mich antreibt

Kasseler Promovierende und ihre Themen



Sascha Mechtold (33)
Stahl besser kleben

Hier setzt meine Arbeit an: Wie kann der Edelstahl vorbe-handelt werden, damit die Klebungen unter hydrothormaler Beanspruchung alterungsbeständiger sind? Bei Klebungen kommt es auf viele Faktoren an, ob sie funktionieren oder eben nicht. Die Klebung ist abhängig von Temperatur, Luft-feuchtigkeit, Druck – all das macht das Kleben zu einem sehr speziellen Prozess.

Für meine Arbeit habe ich die Metalloberfläche meiner Pro-ben mit einem Laser behandelt. Dadurch konnte ich eine Oberflächenstruktur erzeugen, die sehr vorteilhaft für das Kleben ist, was die anschließende Zugscher-Probe zeigt. Bei der Zugscher-Probe werden die geklebten Metallproben so lange auseinandergezogen, bis sie kaputtgehen, sich die Kle-bung also löst.

Wie genau diese Mikrostrukturen funktionieren, weiß man noch nicht. Früher dachte man, die Oberfläche muss zum Kleben einfach rau sein. Es kann aber auch zu chemischen Wechselwirkungen auf atomarer Ebene kommen. Hier muss noch viel geforscht werden.

Meine Dissertation ist aus dem Projekt LaserPROMISE am Fachgebiet für Trennende und Fügende Fertigungsverfahren entstanden. Über meine HiWi-Tätigkeit bin ich zur Klebtech-nik gekommen und hatte dann Spaß daran, tiefer wissen-schaftlich an dem Thema zu arbeiten.

PROTOKOLL/FOTO Christine Graß

In meiner Dissertation beschäftige ich mit dem Kleben nicht-rostender Stähle, beziehungsweise Edelstahl. Grundsätzlich hat das Metall einen tollen Vorteil: Edelstahl rostet eben nicht. Die Oberfläche ist nicht besonders reaktionsfreudig, weil sie durch die natürliche Chromoxidschicht geschützt wird. Doch der Nachteil ist: Auf Edelstahl lässt es sich schlecht kleben. Das wird dann beispielsweise in der Medizintechnik zum Problem.

Medizinische Geräte sind sehr teuer und müssen nach jeder OP aufwendig gereinigt werden. Während der Sterilisation im Autoklaven sind die Materialien Hitze, Druck und Dampf aus-gesetzt, was sie sehr belastet. Zum Beispiel verbindet der Kle-bestoff bei einem Endoskop das Metallrohr aus Edelstahl mit der Saphirlinse. Die Behandlung im Autoklaven kann genau diese Klebstelle angreifen und das Gerät nimmt Schaden.



UGANDA © Matthias Steinbach

MIT IHRER HILFE RETTET ÄRZTE OHNE GRENZEN LEBEN.

WIE UNSER ARZT MICHAEL ABOUYANNIS IM FLÜCHTLINGSLAGER DZAIPI IN UGANDA: Insgesamt sind knapp eine Million Menschen aus dem Bürgerkriegsland Südsudan ins benachbarte Uganda geflohen. Viele sind krank und geschwächt, vor allem Kinder sind mangelernährt. ÄRZTE OHNE GRENZEN leistet in vier Flüchtlingslagern umfassende medizinische Nothilfe – und rettet so vielen Menschen das Leben. **Wir hören nicht auf zu helfen. Hören Sie nicht auf zu spenden.**



Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE72 3702 0500 0009 7097 00
BIC: BFSWDE33XXX

www.aerzte-ohne-grenzen.de/spenden



Träger des Friedensnobelpreises

IN DER

ZEITUNG

STIMMT NUR DER

WETTERBERICHT.

DAS WÄRE DEIN LEBEN OHNE PRESSEFREIHEIT.

UNTERSTÜTZE UNS, UM
auch deine Freiheit ZU SCHÜTZEN.

25
JAHRE

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE/SPENDEN